

Das Haus als Verstärker der Ichfunktion

1

Wenn man sich die Lebenswege der Menschen rund um den Erdball als ein dynamisches Netz von Bahnen vorstellt, so stellen die Kreuzungspunkte darin Begegnungen dar, wirkliche, mögliche oder versäumte. Was den Verlauf eines Lebensweges bestimmt, warum er diesem oder jenem Impuls gefolgt ist, weiß niemand genau zu sagen, auch nicht der konkrete Mensch selbst, der diesen Weg gegangen ist. In dem Durcheinander von Bahnungen ist auffällig, dass jede Linie von Zeit zu Zeit einen Haltepunkt findet: eine Fixierung. Im Fall einer wirklichen Begegnung kann der „fixierte Platz“ des einen Menschen auch zum Fixpunkt anderer Menschen werden, sodass eine Beziehung daraus entsteht. Nimmt die Fixierung in der Folge materielle Gestalt in Form einer Wohnung oder einer Unterkunft an, wird eine „Bleibe“ daraus, und der Mensch bzw. die Menschengemeinschaft fühlt sich an dem Platz „zuhause“. Eine solche „Verknotung“ im Geflecht der Lebenswege repräsentiert das, was in der Regel als „gemeinsamer Wohnsitz“ bezeichnet wird. Das HAUS symbolisiert die (immer als „vorläufig“ zu verstehende) Fixierung mindestens eines menschlichen Lebensweges, vielfach aber auch die Fixierung zweier oder mehrerer Lebenswege von Menschen. HAUS steht dabei synonym für „Wohnung“, „Heim“, „gemeldeter Aufenthaltsort“, etc. und meint eine „Niederlassung“ für wenigstens 1 (ein) ICH.

Wichtig ist in diesem Zusammenhang zu sagen, dass es sich bei dem Begriff HAUS in diesem Text nicht um eine unbedingt notwendige Unterkunft handelt, wie sie etwa Migrant*innen oder Obdachlose suchen („Herberg-Suche“), sondern um ein Objekt der Wunscherfüllung innerhalb unserer Wohlstandsgesellschaft. Aufgabe des HAUSES in diesem Sinn ist es nicht, eine Not abzuwenden, sondern eine bürgerliche ICH-Vorstellung zu repräsentieren. „ICH und mein HAUS“ wird hier deshalb als ein imaginäres Projekt verstanden, also wie sich ein ICH sein HAUS vorstellt. Dabei ist die Frage interessant, aus welchen psychischen Quellen diese Vorstellungen und Fantasien gespeist werden.

2

Ein alter Leitspruch für Familienmensen in unseren Breiten lautet: „Ein Haus bauen, Kinder kriegen und einen Baum setzen!“ Viele Menschen stolpern über das Erbe bereits in ein HAUS hinein und richten sich dieses nach ihren Wünschen und Vorstellungen her. Andere „pfeifen“ auf ein HAUS, ziehen in die weite Welt und suchen sich – wann immer notwendig – ein passendes Quartier. Dritte wiederum denken daran, wenn es an der Zeit ist, ein HAUS oder Eigenheim selbst zu bauen oder zu erwerben und dort ihre Familie zu gründen. In jedem Fall spielt dabei der Zusammenhang von HAUS und ICH eine tragende Rolle.

Das HAUS als Symbol entwickelt sich aus dem Zusammenspiel zweier Ordnungen, die der französische Psychoanalytiker Jaques Lacan das SYMBOLISCHE und das IMAGINÄRE nennt. Der *symbolischen* Ordnung entspricht in der obigen Darstellung das „Netz der Lebenswege“ mit all dem, was es impliziert: Zuallererst ist das die Sprache mit den dazugehörigen

gesellschaftlichen Regeln und Gesetzen, aber auch die kommunikativen Infrastrukturen wie Wege, Pfade, Straßen, Bahn- und Fluglinien oder das Internet gehören dazu. Die andere Ordnung des *Imaginären* betrifft alles Vorgestellte, Gestalt- und Bildhafte, das sich innerhalb des Symbolischen aufbaut und festsetzt. Beispiele für derartige „Fixierungen“ wären etwa innerhalb des Internets eine Website, innerhalb der Sprache die festgelegte Bedeutung eines Wortes oder innerhalb des Verkehrsnetzes ein Dorf oder eine Stadt. Ein Mensch ist seit je beiden Ordnungen ausgeliefert: dem Imaginären insofern, als er ein Bild von sich entwickelt, und dem Symbolischen, sofern sich dieses Bild nur im Zusammenspiel mit seinem Sprechen aufbauen, halten und/oder verändern kann. ICH und HAUS unterliegen gleichermaßen den Einwirkungen dieser zwei Ordnungen, denn sie bilden eine Einheit etwa so wie man sagt: „Zeig mir dein Zimmer und ich sag dir, wer du bist!“ Daraus folgt: Der Weg zur Quelle der HAUS-Vorstellung führt über die psychische Instanz des ICH.

Lacan „konstruiert“ den ICH-Begriff kurz zusammengefasst so: Das Menschenwesen ist über den Kinderwunsch seiner Eltern, deren Traditionen und Prägungen durch die Vorfahren und durch die Lebenswelt, in die sie eingebettet sind, schon immer und bereits vor seiner Geburt dem symbolischen Netz unterworfen. Lacan nennt es deshalb „Sub-jekt“, das Unterworfene. Damit es nicht orientierungslos bleibt, braucht es, sobald es „auf der Welt“ ist, eine Standortbestimmung, die ihm Gewissheit darüber gibt, wer und wo es ist: Es muss ein Bild von sich, ein sogenanntes „Selbstbewusstsein“, entwickeln. Lacan beschreibt diesen Prozess der Ichwerdung unter dem Titel: „Das Spiegelstadium als Bildner der Ichfunktion“ und ordnet ihn dem Imaginären zu. Das Neugeborene empfindet sich aufgrund der biologischen Tatsache, dass es eine „physiologische Frühgeburt“ ist, in seinen ersten Lebensmonaten als uneinheitlich und orientierungslos. Da es noch über keine körperliche Stabilität verfügt, wird es von den betreuenden Personen gehalten, gehoben, gelegt, gedreht ..., und entsprechend uneinheitlich, um nicht zu sagen „zerstückelt“, ist seine Wahrnehmung von der Welt: kaleidoskopartig, eine Folge von „Bildschnitten“, Cuts in einem Film ohne „roten Faden“. Die gefühlte „Zerrissenheit“ wird biologischen und psychoanalytischen Studien zufolge vom 6. bis zum 18. Lebensmonat dank der Introjektion seines Spiegelbildes, die von den Pflegepersonen (vor allem der Mutter) unterstützt werden, vom Kind überwunden. Das wahrgenommene Körperbild im Spiegel (oder auch das einheitliche statisch-statuarische Bild eines anderen Kleinkindes in der Nähe) wird vom Kind, so Lacan, fasziniert und „mit Jubel“ aufgenommen und gibt fortan das Modell für das erste Ich-Projekt des Menschen ab: Das Kind möchte so stabil und von der Gestalt her so einheitlich-geschlossen werden wie jenes Bild im Spiegel. Unterstützt von den Aufforderungen und Ermutigungen der Pflegepersonen „trainiert“ es sich jetzt - ganz so wie es ein „Bodybuilder“ im Fitness-Studio vor dem Spiegel tut – jene ideale Figur an, die ihm ein anderer (der Spiegel) vorgibt. Die ICH-Vorstellung wird also imaginär – über ein Bild – entwickelt, darüber hinaus aber auch symbolisch begleitet, wenn die Mutter ihr Kleines vor den Spiegel hält und mit dem Finger mit den Worten auf das Bild zeigt und sagt: „Dieses Schöne da, das bist du, der/die *Romeo/Julia* (Eigename). Durch die allmähliche Annahme des Eigennamens und die Identifizierung mit ihm, führt das zu dem Resultat: *ICH = ein „anderer“ namens X*. Das ICH in der Formel wird deshalb in Großbuchstaben geschrieben, um den Selbst-Wert zu betonen, aufgrund dessen sich das ICH als Selbstbewusstsein fortan wichtiger nimmt als die symbolischen Begleitprozesse, wie etwa

die Verwendung des grammatikalischen „ich“ (Personalpronomen) im Sprechen und Schreiben.

Das imaginäre ICH nimmt sich nicht nur wichtiger als die symbolischen Operationen, die seine Konstitution ermöglichen und begleiten, es verdrängt diese sogar ins Unbewusste, sodass es ernsthaft glauben kann, von diesen unabhängig zu sein. Es verkennt somit jenen elementaren Teil seiner Geschichte, der die „Abnabelung von der Mutter“ betrifft und in der psychoanalytischen Theorie als „Prozess der symbolischen Kastration“ (nach Freud: „Ödipuskomplex“) bezeichnet wird. Ein Säugling kann nicht auf Dauer die uneingeschränkte körperliche und psychische Vollversorgung durch eine „Mutter“ genießen, er muss aus dem „Paradies vertrieben“ und gesellschaftsfähig gemacht werden. Das ist ein jahrelanger Weg, der vom Kind naturgemäß als frustrierend erlebt wird: a) Verzicht auf unmittelbare Bedürfnisbefriedigung wie Hunger oder Durst, b) Verzicht auf den Anspruch auf Liebe durch die Anwesenheit der Mutter, c) Verzicht auf das triebhafte Verlangen, für die Mutter das erotische „Ein-und-alles“ zu sein, das entsprechend geliebt werden will. Den unbewussten Nachhall dieser Verzicht-und-Verlust-Reihe wird der Mensch immer mit sich führen in der Form eines unstillbaren Begehrens, dem in der Folge kein konkretes Objekt je mehr gerecht werden kann.

Hier ist die Ursache für die vielfältigen Strebungen und Bestrebungen eines Menschen nach Geborgenheit und Glück zu verorten. Das erste Kernobjekt, das als Ersatz für das verlorene volle Genießen erhalten muss, ist das im Spiegelstadium gefundene ICH. Das ist zunächst der eigene Körper und das, was er in seiner unmittelbaren Umgebung als zu sich gehörig auserwählt. All das wird libidinös, also mit erotischer Energie, besetzt, sodass sich eine kleine, angenehme narzisstische Welt herstellt. Die Geschlossenheit dieser Welt bleibt indes nur Illusion: Körperbild, Ichvorstellung und Selbstbewusstsein verändern sich, narzisstische Objekte werden ausgetauscht und zunehmend durch notwendige lebenserhaltende Objekte ersetzt, die unbewusste Erinnerung an den „großen Verlust“ wird wieder virulent, der gefühlte Mangel als die Kehrseite des Begehrens ist und bleibt „treuer Begleiter“ des ICH, ein Leben lang: Der „große Verlust“ ist die unbewusste Quelle aller Wunschvorstellungen, Fantasien und Träumereien des Menschen.

3

An diesem Punkt stellt sich die Frage nach der Zusammengehörigkeit von HAUS und ICH. Beide Begriffe organisieren sich um die zentralen Phantasmen, in denen sich ein Mensch einrichtet und seine Geborgenheit sucht. Wenn das ursprünglich „zerstückelte Körperempfinden“ des Säuglings sein erstes Zuhause im Spiegelbild seines Körpers findet, so ist es nur eine konsequente psychische Weiterentwicklung, wenn das ICH in seiner Erwachsenen-Phase an ein HAUS denkt, welches es – schützend wie die Haut den eigenen Körper – mit starken „vier eigenen Wänden“ umschließt und gegen die Widrigkeiten des Lebens sowie die Übergriffe der Mitmenschen abgrenzt. Aus dem ICH-Projekt entsteht ein HAUS-Projekt.

Die Realisierung des HAUS-Projekts erfolgt klarerweise bewusst und höchst rational: Da wird überlegt, geplant, gerechnet, in naher wie ferner Umgebung gesucht, in Immobilien-Anzeigen recherchiert, oft ein langwieriger und zermürbender Prozess. Die Steuerung der Vorstellungen, die das ICH von seinem HAUS hat, übernimmt jedoch zum Großteil das Unbewusste. Denn das gesuchte ideale HAUS soll Eigenständigkeit, Stolz und Macht repräsentieren: Es soll „*Verstärker der Ichfunktion*“ sein.

Am deutlichsten führt das die Immobilien-Makler-Sprache vor Augen¹. Ihre Phrasen „spiegeln“ die Vorstellungen und Wünsche des unbewussten Begehrens wider und beschwören jene Fantasien herauf, die um das Genießen des Säuglings in den Armen der Mutter kreisen, ehe er auf diesen „paradiesischen Zustand“ verzichten und sich den gesellschaftlichen Regeln und Gesetzen unterwerfen muss. Folgerichtig lassen sie sich thematisch auf jene drei psychoanalytisch entscheidende Abschnitte der „symbolischen Kastration“ aufteilen, wie sie oben angeführt sind. Und folgerichtig ist mit jedem Abschnitt auch eine eigene Preiskategorie verbunden, was freilich nicht bedeutet, dass es auf dem Immobilienmarkt dafür eine „reine“ Zuordnung gäbe.

- Erstes Thema betrifft den Komplex der *Bedürfnis-Befriedigung* des Kindes durch die „Mutter“ (Pflegeperson), bei dem es um die einfache Stillung von Hunger-, Durstgefühl und Aufrechterhaltung der Gesundheit geht. Die Maklersprache reagiert darauf mit der Formel des PRAKTISCHEN, also mit Floskeln der „Vollversorgung“ in „Zentrallage“ mit bester „Infrastruktur“ und unmittelbarer Nähe zu Arzt und/oder Krankenhaus. Beispiele: „*Supermärkte, Restaurants und Bars sowie öffentliche Verkehrsanbindungen liegen direkt vor der Haustür – oder sogar im Haus selbst.*“ „*Einkaufsmöglichkeiten direkt vor der Tür*“, „*dichtes Netz von Apotheken und Ärzten im Bezirk*“, „*Home + Office und viel mehr*“, etc.
- Zweites Thema umreißt die unbewusste Erinnerung an den *Liebesanspruch*: Das Kind fordert die Anwesenheit der Mutter nicht nur zum Zweck der Bedürfnisbefriedigung, sondern will die Anwesenheit auch als Beweis ihrer Liebe sehen: Wenn die Mutter anwesend ist, genieße ich es, von ihr umfassend geliebt und verwöhnt zu werden. Die Maklersprache findet hierfür die Formel des LUXURIÖSEN, also Phrasen von individuellen Träumen, Verwöhnung und Luxus. Beispiele: „*traumhafte Seehäuser mit Privatsteg*“, „*exklusives Wohnen in ...*“, „*idyllische Hanglage*“, „*Luxusimmobilie*“, „*einzigartige Traumhäuser mit viel Licht, Luft und Lebensgefühl*“, „*ein Wohntraum auf 3 Etagen umgeben von Weinreben*, etc.
- Drittes Thema beschwört das Szenario der unbewussten *Allmacht*, in dem sich das Kind als „Phallus“, spricht: als privilegiertes „erotisches Objekt“ für die Mutter, wähnt und sich als Inhaber von „Potenz“ imaginiert. Die Maklersprache reagiert darauf mit der Formel des EINZIGARTIGEN und findet hierfür mannigfaltige Bilder von Alleinlage im Grünen, hochwertiger Ausstattung und atemberaubender Architektur, die allesamt Stärke und Vermögen eines Besitzes ausdrücken. Beispiele: „*stylishes*

¹ z.B.: <https://premiumliving.findmyhome.at/>

Penthouse mit Pool auf der Dachterrasse“, Étage de luxe im Nobelbezirk“, „exklusive Stilwohnung mit großer Terrasse in repräsentativem Altbau“, „atemberaubende Villa mit Parkanlage“, „außergewöhnliche Architektur“, „extravagant geschnittene Wohnung“, „Designer-Top-Ausstattung“, etc.

Die Makler-Sprache lügt nicht, wenn sie derartige Traumbilder in teuren Hochglanzbroschüren vorlegt. Sie zeigt darin nur die Fantasien und Wünsche des ICH auf. In Anlehnung an Lacans Titel vom „Spiegelstadium als Bildner der Ichfunktion“ kann sie durchaus als „Bildner der Hausfunktion“ verstanden werden. Denn sie hält dem ICH den Spiegel seiner Phantasiegebilde vor, in den es sich vernarrt und hineinverliert. Was das ICH daraus „errittet“, ist dann, in der Wirklichkeit, freilich oft nur ein Gebilde „von trauriger Gestalt“.

4

Über kurz oder lang wird jedes HAUS zur Falle. Es kann den Fantasien nicht entsprechen, zeigt Risse nicht nur in den Wänden, sondern quer durch alle Vorstellungen, fordert zu Veränderungen heraus. Diese entwickeln sich in zwei Richtungen. Einerseits in die Versteifung des Erreichten und dessen Hin-Trimmung auf das Idealbild, andererseits in den Wechsel zu anderen Immobilien, die den Vorstellungen besser entsprechen können.

Erster Versuch mündet in die Ausgestaltung und *Verzierung* des Erworbenen. Es werden bauliche Veränderungen vorgenommen, architektonische Zitate angebracht, die aus dem Haus ein besonderes Haus machen – durch Zubau von Wintergarten, Ausbau von Terrassen und Einstellraum für Gartengeräte oder Anbringung von Sonnensegel, die ein mediterranes Flair vermitteln. Gartengestaltung mit obligatorischen Kleinkunstobjekten wie geschmiedeten Kugeln, Windspielen, Feuerschalen, Klein-Biotopen und Zierrat aller Art tun das Übrige dazu. Alle Zubauten und Verschönerungen laufen auf eine neurotische Einpanzerung des ICH hinaus und dokumentieren dessen hypertrophen Gestaltungswillen. Je stärker die äußere Ausschmückung, desto zwanghafter die innere Verengung: ein bekanntes neurotisches Prinzip, das nicht selten in Streitigkeiten mit den Nachbarn ausartet, wie etwa die beliebte Fernsehserie „Am Schauplatz“ dokumentiert.

Zweiter Versuch geht den Weg der *Verschiebung* oder gar *Auflösung* des Erworbenen. Ein HAUS wird durch ein anderes ersetzt oder bei entsprechendem Vermögen durch ein zweites, drittes und sofort erweitert. Letzen Endes passt dennoch keines davon für die ursprüngliche Vorstellung vom HAUS. Darin zeigt sich die psychotische Tendenz der „Siedlungsnomaden“, die nirgendwo ein Zuhause finden können und alles auflösen müssen, was Halt gibt, nur um dem Rausch der Fantasie möglichst weiten Raum zu geben.

Eine Fixierung des Lebenswegs endet in neurotischer Panzerung oder löst sich psychotisch auf, um sich ins Irgendwohin zu zerstreuen. An diesem Punkt der Ernüchterung zeigt sich einmal mehr die Wirkmächtigkeit des SYMBOLISCHEN. Das starke narzisstische ICH muss sich

im Lauf des Erwachsenwerdens sozialisieren und schrittweise klein begeben, ebenso verliert das HAUS seine Aura von Eigenständigkeit und Stolz. In beiden Fällen kann das Symbolische von den aufgeblähten Phantasmen nicht auf Dauer erfolgreich unterdrückt und verdrängt werden. Es kann nur eine kleine Zeit lang übersehen werden, dass das ICH ebenso wie sein HAUS immer schon den Bahnen digitaler Verweise ausgeliefert ist. Im Beispiel HAUS sind symbolische Aspekte wie Hausnummer, Verträge rund um den Wohnsitz und dessen infrastruktureller Versorgung, Heiz- und Betriebskosten, Schulden, Nachbarschaftsrechte, etc., wenn auch nicht aufdringlich, so doch penetrant von Anfang an am Werk, was zeigt: Das EIGENE an und für sich existiert nicht. Es ist dem symbolischen ANDEREN immer aufgesetzt und wird von ihm durchquert. Reale und virtuelle Zäune, Alarmanlagen, Absicherungen jedweder Art müssen hilflose Selbstbehauptungs-Versuche bleiben, ein Subjekt kann sich – per definitionem – gegen das Symbolische nicht abzuschotten. Im Gegenteil: Das HAUS ebenso wie das ICH müssen als imaginäre Konstrukte UND als Effekte des Symbolischen verstanden werden. Die Makler-Sprache ist tatsächlich die Sprache des Träumens und der Wunscherfüllung. Sie erlaubt, sofern sie die Wirkkraft des Symbolischen „listig“ verschweigt, eine doppelte Auslegung von S. Freuds berühmten Satz: *„Das Ich ist nicht Herr im eigenen Haus“*.

Wien, Jänner 2022